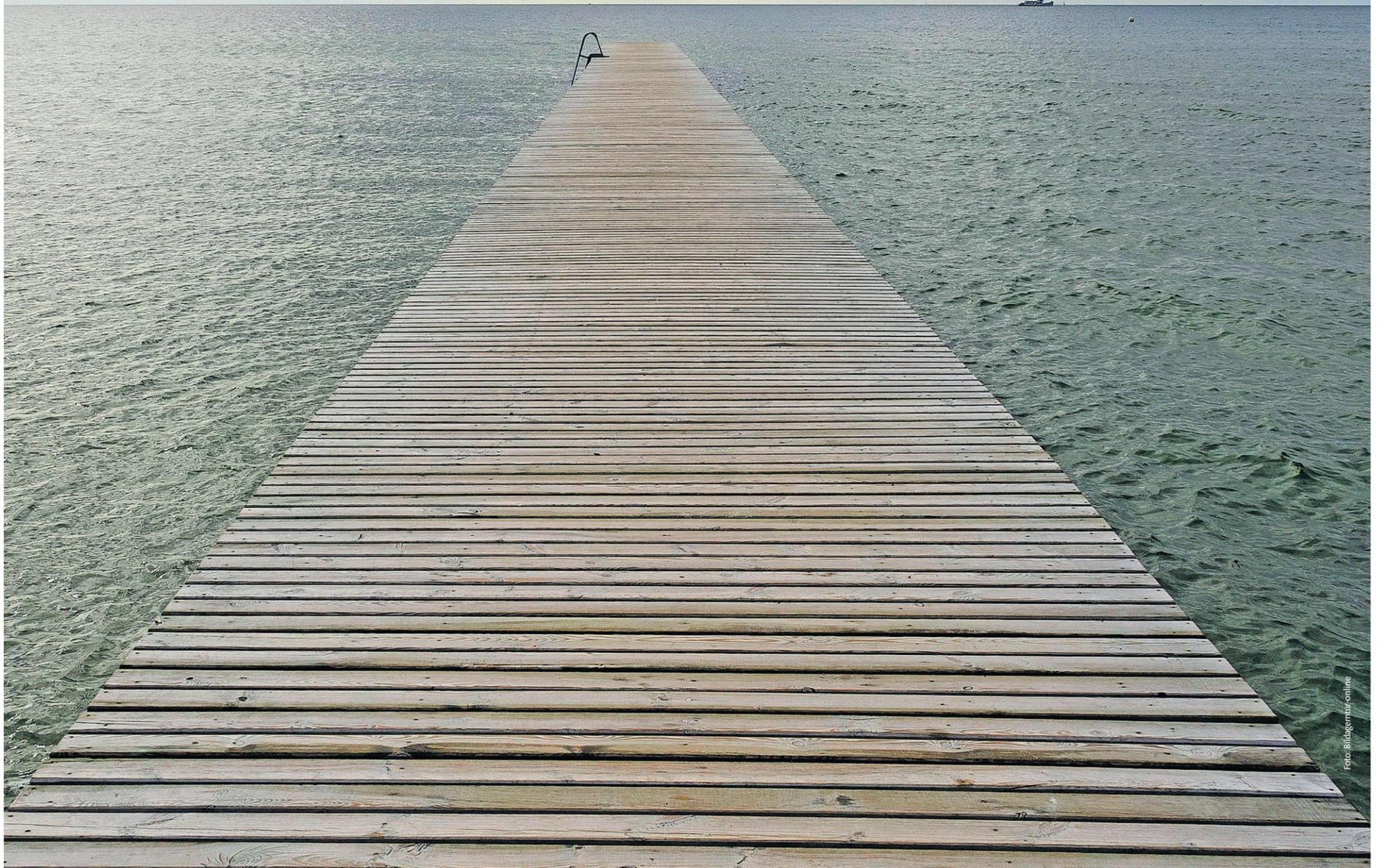


Oh selige Einsamkeit!

Aussteigen, raus aus dem Alltagstrott. Hektik und Lärm, Sorgen und Stress hinter sich lassen. Eintauchen in die Ruhe der Natur, die Stille der Meditation, die Begegnung mit Gott im Gebet. Viele haben davon schon mal geträumt – und beim Träumen ist es meistens auch geblieben. Wir stellen fünf ungewöhnliche Menschen vor, die mit ihrer bürgerlichen Existenz gebrochen haben und als Aussteiger und Eremiten leben.



Ich bin dann mal weg

Einsam und doch nie allein: Ein Leben als Aussteiger und Eremit oder Die Kunst, es mit sich selbst und der Stille auszuhalten

VON MARKUS BRAUER

Nach einem anstrengenden Aufstieg auf dem Gipfel hocken, irgendwo in den Alpen. Den Aufgang der Sonne am Firmament begrüßen. Das Tal zu Füßen, eingehüllt in dichte, wabernde Nebelschwaden. Allein mit sich und der Natur. Ganz alleine? Nicht ganz. Wie es sich für den technikaffinen und achtsamen Wanderer gehört, liegt das Handy immer griffbereit im Rucksack.

Freie Natur statt TV-Serien auf der heimischen Couch, klare Bergluft statt Autoabgasen im Stau auf dem Weg zur Arbeit: Von solch unvergesslichen Erlebnissen fernab von Sorgen und Stress träumen viele zivilisationsgeplagte Städter. Einige wenige leben ihren Traum, eine Zeit lang – und manche sogar viele Jahre.

Aber mal ehrlich: Nur weil man die Natur und Stille liebt, gerne wandert und der Großstadt mit ihrer Hektik und ihrem Lärm mal entfliehen will, soll man die gemütliche Wohnung gegen ein enges Zelt und das geräumige Haus gegen eine selbst gebastelte Jurte tauschen? Ohne Dusche und heißes Wasser, die Toilette im nächsten Gebüsch, das Waschbecken im Bach? Die meisten würden diese sich selbst auferlegte Askese kaum ein paar Tage ertragen, geschweige denn Wochen, Monate oder Jahre. Die Natur-Romantik hört spätestens dann auf, wenn die Temperaturen unter null Grad sinken und es tagelang wie aus Eimern schüttet.

Peter Wippermann, Trendforscher aus Hamburg, sieht in dem radikalen Ausstieg aus dem Hamsterrad von Job und Karriere einen Extremfall – allerdings einen, der für den Wunsch vieler steht: „Die Idee, die digitale Welt zu verlassen als Gegenpol zur Vernetzung des Alltags ist zwar ein Grundtrend.“ Aussteigertum sei in Deutschland aber sehr selten: „Das sehe ich nicht als gesellschaftliches Phänomen.“

Zahlen über Aussteiger gibt es nicht. Der Freiburger Outdoor-Trainer Daniel Seifried schätzt, dass nur zwischen zehn und 50 Menschen ein solches alternatives Leben führen. Viele seien zwar gern ein paar Tage draußen, freuten sich dann aber auf einen vollen Kühlschrank und das eigene Bett. „Ganz auszusteigen trauen sich die meisten nicht – und es ist auch nicht einfach.“

Geschichten wie die von Jürgen Wagner, Marc Freukes und Hans-Anthon Wagner erinnern an die Freiheitssuche bekannter Aussteiger – wie Christopher McCandless. Sein Leben wurde 2007 unter dem Titel „Into The Wild“ nach der gleichnamigen Reportage des US-Journalisten Jon Krakauer verfilmt. Der junge Mann entschied sich Anfang der 1990er Jahre für ein Leben in der Wildnis. Bei ihm nahm das Abenteuer ein tragisches Ende: McCandless starb nach zwei Jahren in der Wildnis, abgemagert, einsam und entkräftet. Sein Leichnam wurde Ende 1992 von Elchjägern auf dem Weg entlang des Stampede Trail in Alaska gefunden.

Der Zauber eines Lebens in freier Natur hat in der Geschichte immer wieder Menschen erfasst, die das Alleinsein der Gemeinschaft vorzogen. Dass Aussteiger und Eremiten den gängigen gesellschaftlichen Normen entsagen und aus religiösen, sozialen oder ökologischen Gründen der Zivilisation – mehr oder weniger – entfliehen, gehört zu ihrem Lebenskonzept. Eine Existenz am Rande oder gar ganz abseits der Gesellschaft ist nichts für Weicheier. Dafür härtet das Leben draußen ab und macht immun gegen die üblichen Wehwehchen.

80 bis 90 christliche Eremiten sollen in Deutschland leben – die meisten sind Frauen

Betrachtet man solche Biografien ohne Neid und Häme, sieht man sich unversehens in die faszinierende Historie des abendländischen Eremiten- und Mönchtums versetzt. Jener ursprünglichen christlichen Lebensform, die ihren Ausgang bei den Wüstenvätern nahm. Seit dem späten dritten Jahrhundert führten Mönche alleine oder in kleinen Gruppen ein zurückgezogenes Leben der Askese, des Gebetes und der Arbeit in den Wüsten Ägyptens und Syriens.

Ihr Protagonist war Antonius der Große (um 251–356 n. Chr.), ein ägyptischer Einsiedler, der auch Antonius Abbas – „Vater

der Mönche“ – genannt wird. Der später heiliggesprochene Theologe gründete die ersten Gemeinschaften christlicher Anachoreten – lose Zusammenschlüsse getrennt lebender Einsiedler, die sich aus religiösen Gründen aus der Gesellschaft zurückzogen.

Pachomios der Große (um 292–346), ein weiterer ägyptischer Eremit, erbaute Anfang des vierten Jahrhunderts in Oberägypten die ersten von Mauern umschlossenen Klöster, in denen Einsiedler als kleine Gemeinschaften nach festen Regeln lebten und arbeiteten.

Große Gestalten finden sich unter diesen Eremiten: Benedikt von Nursia (um 480–547) und Franz von Assisi (1181–1226), die Gründer der Orden der Benediktiner und Franziskaner; Niklaus von der Flüe (1417–1487), Schutzpatron der Schweiz; und Thomas Merton (1915–1968), ein französischer Trappisten-Mönch, Dichter und geistlicher Schriftsteller. Von ihm stammt der Satz: „Was nützt es uns, zum Mond reisen zu können, wenn es uns nicht gelingt, den Abgrund zu überwinden, der uns von uns selbst trennt? Dies ist die wichtigste aller Entdeckungsreisen; ohne sie sind alle anderen nicht nur nutzlos, sondern zerstörerisch.“

In Deutschland gibt es nach Aussage von Maria Anna Leenen, einer katholischen Eremitin im Osnabrücker Land, schätzungsweise 80 bis 90 Christen, welche die uralte Berufungsform des Eremitentums leben.

► Fortsetzung auf Seite V2

„All unser Übel kommt daher, dass wir nicht allein sein können.“

Arthur Schopenhauer (1788–1860) deutscher Philosoph